Umfang acht Seiten

Einzelbezug 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme Hannover Artilleriestr 15 und Berlin W 35 Potsdamerstr. 111

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911 BERLIN / SONNABEND DEN 11. FEBRUAR 1911 / HANNOVER NUMMER 50



Karneval / Zeichnung von Max Pechstein

Schaffende Liebe

Eine Ibsenstudie

Von Otto Soyka

Dass der Gegenwart, ihren Gestalten und ihrem Streben in Ibsens modernen Dramen ein künstlerisches Denkmal gesetzt ist, wie es gewaltiger kaum irgend eine Zeit ihr eigen nennen durfte, ist eine Anerkennung, die nicht versagt wird. Aber nach wie vor will man im Spiegel dieser Kunst das Abbild einer müden kranken Menschheit erkennen, das Hinsterben einer überreifen Kultur. Ein Dichter der Dekadenz, ein Künstler des Leidens, Schöpfer unfroher und gequälter Gestalten, prägt er die Hoffnungslosigkeit eines erliegenden Geschlechtes — damit ist die allgemeine Auffassung gekennzeichnet, die von der Kritik selten eingeschränkt wurde.

Die gegenteilige Anschauung erscheint im ersten Augenblick paradox. Dennoch ist in der Reihe der Dramen von den „Stützen der Gesellschaft" angefangen neben der Geschichte des Zugrundegehens die des Neuerwachens einer Zeit enthalten; und mit so stolzen, zukunftsicheren Verheissungen ist sie verkündet, dass jeder Moment der Hoffnungslosigkeit vor ihr verblasst.

Wenn das allgemeine Urteil sich darüber täuschen konnte, so lag es daran, dass man Anschauungen, die dem Wesen des Ibsenschen Dramas fremd sind, als Massstab für seinen Inhalt nahm. Diese feste Voraussetzung, mit der man an die Beurteilung der Dramen herantrat, ist der populäre Glaube an einen ganz bestimmten Sinn und Zweck dessen, was schlechthin Liebe heisst. Denn als man endlich verzichtet hatte, in Ibsens Werke die abgezirkelte Aneinanderreihung sozialer Probleme zu sehen, als man in seinen Gestalten Menschen erkannte, deren Tun und Lassen durch ein tiefes Interesse, das sie an einander nehmen, gelenkt wird, da galt es erst dieses Interesse zu verstehen und zu werten. Dieses seltsame, starke Fühlen, dessen Vorhandensein jedem konventionellen Wort einen tieferen Nebensinn verleiht, solange es nicht alle Schranken der Konvention durchbricht, schien sich überhaupt dem gebräuchlichen Begriff der Liebe nicht recht zu fügen. Und als man doch nicht umhin konnte, ein Begehren, wie es zwischen Hedda und Eylert, Rebekka und Rosmer, Irene und Rubeck und all den anderen nach Ausdruck und Erfüllung ringt, Liebe zu nennen, da mass man seinen Wert am hergebrachten Zweckmassstab.

Der Zweck! Zu allen Zeiten hat man der Darstellung der Liebe auch in den absurdesten Formen die Sympathie nicht versagt. Dolch, Gift, Natur- und Spinnstubenromantik sind dem Künstler gerne als Requisiten zugestanden worden. Nur an eines durfte er nicht rühren, ein Zug musste klar und unverkennbar bleiben: der stets vorweggenommene Zweck. Wie immer die Aeusserungen waren, das Begehren selbst musste als Wille zum Kind verstanden werden können. Hier war der Wertmassstab der Liebe, trotz Kunstbegeisterung und Romantik, hier ihre Berechtigung, hier auch die Grenze des Gesunden, noch zu Duldenden in ihrem Bereich. Als man diese Auffassung in die Welt der Dramen trug, dann — und erst dann — erhielten ihre Gestalten den Stempel der Unvollkommenheit, ihre Leidenschaften den des Krankhaften. An dieser Ueberzeugung gemessen ist Ibsen der Schilderer des Niederganges. Aber diese Anschauung selbst, dieser alte, gefestete Glaube an den Götzen „Kind" dem so viele Generationen im Leben und in der Kunst geopfert haben, bedarf der Prüfung.

Ist jede Liebe krankhaft und unnütz, die dem einen Zweck nicht gerecht wird, ist sie stets eines von beiden: verächtlich oder bedauernswert? Gibt es keinen anderen Sinn, kein anderes Ziel der Liebe, das diesem einen ebenbürtig ist? Gibt es nur diese eine Liebe und ist jedes andere Liebesfühlen krankhaft, dem natürlichen Zweck entfremdet oder gibt es Liebe, mit anderen ebenso natürlichen Zwecken als die Fortpflanzung der Gattung?

Gerade in diesen Dichtungen, die die vornehmste Darstellung einer Liebe enthalten, die nicht der Trieb zur Zeugung sein kann, ist es möglich, Wert und Wesen dieser Gefühle zu kennen.

Die Liebe bei Ibsen wirkt und schaft am Menschen. Nicht neue Menschen zu zeugen, die Lebenden zu höheren Menschen zu veredeln, ist ihr Ziel. Sie erweckt, sie erzieht, sie befreit. Schaffende, im Leben und durch das Leben schaffende Liebe beseelt seine Schöpfung. Nur nach dem erziehenden und befreienden Wert darf gemessen werden, ob diese Liebe das Leben verneint. In modern materialistisch geschulten Gehirnen entsteht der Einwand: Welche Bedeutung kann es für die Menschheit überhaupt haben, wenn der Einzelne veredelt wird, der sich nicht fortpflanzt? Rosmer, Solness, sie werden zu den höchsten Gipfeln ihres Selbst getrieben, um im Augenblicke dieses Erreichens zu Grunde zu gehen? Man muss es heute besonders betonen, es gibt eine Art, Kulturwerte fortzupflanzen, die nicht Vererbung heisst. Das ist die Tat; das Beispiel, das von einem gegeben in unzähligen anderen lebendig weiterwirkt. Baumeister Solness stürzt im Moment seiner grossen Ueberwindung, aber er überwindet im Angesicht der Menge.

Liebesgeschichte, Geschichte dieser Liebe allein ist der Insalt all dieser Werke, denen man so gerne Rätselhaftigkeit und ungeheuerliche Verwicklung zuspricht. Was der mächtige Apparat, die Fragen der Zeit und der Gesellschaft, bei ihrer Darstellung zu suchen haben? Es ist eine Liebe besonderer Art. Liebe, die Kulturwerte schafft und nicht Menschen, die den Menschen heranbildet zum Kämpfer einer Zukunft und ihn von den Jochen der Vergangenheit befreit, die hat nicht Raum in der kleinsten Hütte; die muss ihn begleiten in die Stürme seiner Zeit, die braucht das ganze Theater des Seins, um zu reifen und zu schaffen. Da müssen alle Klippen und Gefahren der alten Kultur sich offenbaren, alle ihre Dogmen und Drohungen klar liegen, um die Schöpfung des Menschen höherer Kultur zu begleiten.

In den „Stützen der Gesellschaft" ist das Problem gestellt. Zwei Frauen stehen dem Manne zur Seite; die eine, die Mutter seines Kindes, die andere, die Retterin seines Selbst. Lona Hessel liebt, indem sie kämpft. Sie reisst den Konsul aus der Ruhe, ihre Liebe will ihn veredeln, neu schaffen, zum freien Menschen schaffen. Diese Liebe und ihr Werk ist der Inhalt des Stückes. Noch fehlt die Siegeszuversicht, die aus späteren Dramen spricht, noch wirken äussere Umstände helfend und bestimmend. Wie schaffende Liebe kämpft und siegen kann, ist hier die Formel; nicht dass sie siegen muss.

Das Bedürfnis am Menschenwert zu schaffen in Liebe treibt Nora von der Seite ihres Mannes. In der Erkenntnis, in der Aufgabe, in dem Bewusstwerden ihrer Bestimmung liegt der Keim zukünftiger Tat. Da ist mehr an hoffnungsfrohem Optimismus verborgen, als jener zweite Schluss des Dramas davon ausschreit, da Nora um der Kinder willen bleibt. — In den Gespenstern die vernichtende Gegenprobe: Die Mutter, die ihr eigenes Menschentum und das des Mannes, den sie liebt, dem Kinde opfert und zwecklos opfert. Das wird erst uns, die Gegenwart, bejahen müssen, um damit das Kind, die Zukunft zu bejahen.

Die Wildente ist wohl vom „Normalgefühl" aus das perverseste der Dramen. Ein geschlechtsunreifes Kind, das einen Mann liebt, der sein Vater sein könnte. Heiss und stark, mit ihrer ganzen, ihr selber fremden Seele liebt. Ohne Rat und Ueberlegen, geleitet von einem untrüglichen Instinkt, geht Hedwig Ekdal den Weg, der allein zur Rettung Hjalmars aus Lebenslüge und Niedrigkeit führen kann. Den Weg, den der kluge, wägende Verstand Gregor Werles so sicher verfehlen muss als ihn dieses Kind nicht fehlen kann in Liebe.

Rosmersholm. Die Geschichte einer Erfüllung. Die Erschaffung zweier Menschen. Wie sie einander geben, von einander empfangen, zur Höhe wachsen und zum vornehmsten Menschentum gelangen; wie diese Kraft, genannt Liebe mit der unabwendbaren Gewissheit eines Fatums ihr Werk vollendet und dieses Werk der freie Mensch einer Zukunft ist. Hier ist der siegesfrohe Glaube an die läuternde, schaffende Macht der Liebe zum reinsten Ausdruck gebracht.

Die Frau vom Meere. Dass Wangel heranwächst in seiner Liebe, stark und sehend wird in ihr; so übermenschlich stark, dass er in dem einen entscheidenden Moment, in dem das ganze Zukunftsschicksal dieser beiden Menschen gepresst ist, verzichten kann, das ist das alte Märchen wieder, von der in den Edelstein gebannten Prinzessin, die nur erlösst wird, durch das Vonsichwerfen des Edelsteines, und durch die Zuversicht, dass diese Erlösung kommt (Hebbels Rubin).

Hedda Gabler. In leidenschaftlicher Sehnsucht zu geben, stirbt sie am Ueberreichtum schaffender Liebe. Sie hat das einzige getan, das ihr Teil an einem Menschenschicksal geben konnte und sie hat dem geliebten Mann die Gabe des Schmerzes gereicht. Zweimal. Als sie sein Werben zurückwies und als sie sein Werk zerstörte. Das erste Mal wurde sie die Mutter eines Buches, das zweitemal gab sie ihm den Tod. Aber dass sie sterben, Hedda Gabler und Eylert Lövborg, in dieser Welt ohne Schönheit, das ist das Zeugnis einer Kraft, die über den einzelnen hinweg an einer kommenden Welt der Schönheit schafft.

Baumeister Solness. Nicht in Bewunderung seiner Fähigkeiten, im Ansturm gegen seine Unzulänglichkeiten und Mängel streitet und wirkt Hilde Wangels Liebe. Sie ist die Naturkraft, die an der Unvollkommenheit wächst, um der Unvollkommenheit willen schafft. Das Kind, das einen Schwindsüchtigen durch die Berge jagt, tut nichts anderes, als das Weib, das einen Schwindelnden zur Höhe treibt: Sie streitet gegen die Schwächen, und wurzelten sie noch so tief in der Natur, sie ist in ihrem Recht, denn sie selber ist schaffende Natur. Der Einzelne mag über diese Entwicklung zerbrechen; sein Tod ist das Leben der Kultur und diese Toten erwachen.

Klein Eyolf. Der unzweideutige Ausdruck dieser neuen Metaphysik der Geschlechtsliebe. Rita und Asta, beide wollen sie dem Mann geben, den Mann erschaffen und nicht das Kind: Rita: „Wenn nun aber Eyolf niemals geboren wäre? Was dann?" Allmers (ausweichend), „Ja, das wäre etwas anderes, dann hätte ich ja nur dich." Rita (leise mit bebender Stimme). „Dann wünschte ich, ich hätte ihn nie geboren." Allmers (fährt auf): „Rita! Du weisst selbst nicht was du sprichst!" Rita (vor Gemütserregung zitternd) „Ich trachte ihn zur Welt unter den unsäglichsten Qualen, doch alles ertrug ich mit Jubel und Wonne um deinetwillen." Allmers (mit Wärme): „Gewiss, gewiss, das weiss ich wohl." Rita (entschlossen): „Dabei aber muss es sein Bewenden haben. Mein Leben will ich leben zusammen mit dir, ganz mit dir! . ." Der Tod des Kindes hat ein neues Leben zweier Menschen geschaffen.

John Gabriel Borgmann. Einer, der nach den Gipfeln strebte und seinen Weg verfehlte, als er die Liebe opferte. „Die grosse unverzeihliche Sünde — das ist die Sünde, die man begeht, wenn man das Liebesleben mordet in einem Menschen" — „Ein Toter und zwei Schatten, das ist die Frucht der Kälte." „Ja, der Herzenskälte." Das Leben, das hohe freie Leben, die Gegenwart, das ist die Frucht der Liebe.

Wenn wir Toten erwachen. Wenn wir Totes erwecken in uns und in anderen. Irene und Rubek erwachen, Frau Maja erwacht in dieser Erkenntniss zu ihrem eigenen Leben. Erweckende Liebe, wie die Irenes zu Rubek, ist wie die Rubeks zum Marmor, Borkmanns zum Golde. Erweckende Liebe ist der Baustein aller Kultur.

In grandioser Einfachheit steht Ibsens Werk vor jeder Kritik, die nicht eine Welt hinter den Personen sucht, sondern die Personen aufsucht in ihrer Welt, die nicht nach aussen, die nach innen deutet, die vereinfacht und nicht kompliziert. An ungezählten Stellen zeichnet er den Begriff seiner Liebe, seiner „unnatürlichen" Liebe, die in Manuskripten und Bildwerken ihre rechtmässigen Kinder erkennt. Und bei richtigem Verständnis dieses Begriffes bleibt in der Menge der wechselnden Erscheinungen ein einziger Inhalt: es wird geliebt.

Welche Zwecke und Erfolge diese Liebe begleiten? Ob er in ihr das Leben bejaht oder verneint?

Wo immer es die Gegenwart verneint, bedeutet es eine Bejahung der Zukunft. Die Erschaffung der höheren Kultur und des höheren Menschen ist der Sinn des Bildes, das er von dieser Gegenwart entwirft. Mit einem oft missbrauchten Namen nennt man das die Schaffung des Uebermenschen. Und das ist der Weg, den er schildert: So ringen und drängen in unserer Zeit Kräfte der Liebe im Leben und an jedem Leben, die es bereichern, die es steigern und veredeln. Sünde wider die Zukunft ist Wiederstand gegen diese schaffende Kraft der Liebe. Sie aber schafft an ungezählten Menschen von heute ihr grosses Werk, den kommenden Menschen.

Das Lied auf das Gold

Von Sar Peladan

1

Sinnbild der Vollkommenen, Vereinigung der Wissenschaften, o reines Metall, Verhärtung aus Sonne, Dichtigkeit aus Licht, ruhmreiches Gold, allmächtiges Gold, Gottheit Gold!

Vergebens werden die Moses auf die Höhen gehen, das göttliche Wort zu empfangen: immer Verlangen nach Gold, wird man dich anrufen, und dein Gesetz wird wie ein verehrtes Joch die Seelen dieser Welt beugen.

2

Talisman des Wunsches, unverderblicher Stoff, o einzige Erde: du gabst den magischen Zeiten die Gesundheit, trinkbares Gold; die Gelehrten selbst haben dich gesucht, Stein der Weisen. Die Künste und die Berufe sind Wege zu dir.

Die Barmherzigkeit des Heiligen, die Selbstsucht des Schlechten begehren dich beide; Triebfeder jedes Verbrechens, Mittel der Güte, Bestandteil des Friedens, Werkzeug der Finsternis, gleichgültiger Mitschuldiger der Schande und des Ruhms, fügsam dem Satan wie dem Engel, Allgottheit Gold.

3

Dieser Alchemist, der sein Alter über den Athanor beugt, hat sein Leben verbraucht, um dich zu beschwören. Sieh: sein fieberhaftes Forschen belebt noch sein Auge, das morgen der Tod verglasen wird.

Dieses Schiff, das nach unbestimmten Ufern geht, nimmt es mit Winden und Strömungen und Wirbelstürmen auf; denn an einem Abend der Wache erzählte ein Schiffer, er habe einst an den Küsten eines Landes gekreuzt, wo du dich noch verbirgst; um einen Strahl von dir verlassen diese Christen Land, Herd, Familie und heuern eine Argo, um dich zu entführen, goldenes Vliess.

4

Du bist der Don Juan jeder Elvira, und das Bett der Liebe ist nur einer deiner Altäre, o Meister des Lebens und Meister der Frau, Verführer ohne Niederlage, Ueberreder ohne Einrede, Stoff, der die Seele unterwirft, Ideal jedes Wesens, verhängnisvolles Gold.

Erst muss man dich besitzen, wie auch der Plan sei, den man verfolgt; keiner wüsste eine Liebe zu leben oder ein Werk zu machen, wenn du nicht Pracht für den Leib, Stille für den Geist brächtest, erste Zutat jeder Freude.

5

Gold! Gold! Macht über den Mächtigen, du bezwingst die Starken, Auflöser des Unauflöslichen, Verwirklicher des Unmöglichen, Gold, Lösegeld, das von allem Schaden befreit, wenn du morgen in reinen Händen wärst, würde die verwandelte Welt uns den Himmel kosten lassen.

Gold, Schwert des Verlangens, Schild, den das Leben nur in rauhe Hände gibt; will Gott etwa den Schmerz bei den Starken, und wählt er schon aus, indem er dich von einem Schicksal verbannt?

6

Wie ich dich besinge, stört mich ein Gedanke. Warum kommst du nicht auf den Ruf des Genies? Immer bist du fern vom Leben der Grossen: Corneille ohne Schuhe, Wagner seinend Hund verkaufend, Balzac von Schulden geplagt, Spinoza Brillenschleifer, Sigalon ohne Farben, Lamartine ohne Brot klagen dich an.

Warum bist du den Einfältigen und den Räubern treu? Kein Held hat dich je gekannt. Dir gefällt es bei den Flegeln. O du machst den Reichen: warum bist du der gute Geist der Dummen und der Schutzengel der Rohen allein?

7

Dein Ruhm verwirrt, geheimnisvolles Metall, höchstes Ding. Allesbeherrscher, der über der Welt der Seele eine zweite Sonne zu sein scheint, kostbarer und fruchtbarer. Dein Ruhm begann am Morgen der Menschheit und erbleicht nie; dein Ruhm wird von allen anerkannt. Wenn Gott nicht wäre, du würdest Gott sein.

Dennoch, Gold, das alles in sich schliesst, du bist nichts durch dich selbst, sondern nur eine Uebereinkunft! Du vereinfachst das Kaufen, den Tausch; das ist alles; unpersönlicher Gegenstand, Gold, sachliches Ding.

8

Das Erz, schlecht geprägt, bricht; das Wasser bewahrt seinen drohenden und eigensinnigen Willen; die Erde hat Krisen und verschwindet zuweilen; der Wind gehorcht dem Schiffer nicht: du, du bist der Knecht des Knechtes selber; gemeines Gold, jede Hand gebraucht dich, du bist das grosse Werkzeug des Gleichmachens; und wenn du eine Seele hast, glänzendes Gold, was machst du damit?

Gold! Ich beklage dich; solltest du dieser Teil des Lichtes sein, der Lucifer in seiner Sünde folgte? Wirst du die versöhnde Form der Weltkraft sein, die dich empörte?

Deine Schönheit enthüllt uns einen erhabenen Ursprung und deine Rolle hier unten als Teilnehmer an jedem Wunsch flösst mir ein tiefes Mitleid ein; dein Glanz bestimmt dich zum Werk des Lichts, der Güte und Liebe, wunderbares und liebliches Gold.

9

Du hast gesündigt, ohne Zweifel durch deine eigenen Strahlen geblendet, Metall aus Licht: du sühnst, indem du durch die Hände der Gemeinsten auf der Welt gehst.

An den grossen Gott, der dich geschaffen hat, richte ich meine Bitte, dass dir verziehen werde. Und die dich vergeblich gerufen haben, die Genies und die Armen, werden auch für dich bitten. Dann wird das himmlische Mitleid verzeihen, wie die Helden und die Künsler dir verziehen haben: Gold, Nichts von heute.

Im Tal Josaphat wirst du, begnadigtes Gold, reumütiges Gold. reines Gold, wirst du, erhöhtes, wieder Licht gewordenes Gold, am purpurnen Tag des jüngsten Gerichtes sein.

Deutsch von Emil Schering

Der Kaiser von Utopia

Ein Volksroman

Von Paul Scheerbart

XXX

Die Rechtszentrale

„Nanu", sagte der Herr Bartmann in der Rechtszentrale am Schwantuflusse, „was wollen Sie denn von mir?"

Der Angeredete, ein alter Kontrollbeamter, zog eine Photographie aus der Westentasche und zeigte sie dem Herrn Bartmann und sagte lächelnd:

„Das sind Sie, nicht wahr, Herr Bartmann? Sie haben gestern Abend in einem Bierkeller, der nur achtzig Meilen von der Rechtszentrale entfernt ist, eine Bierrede gehalten und sich in dieser sehr abfällig über das Kaiserreich Utopia geäussert. Die Rede ist durch Automat aufgenommen mitsamt Ihrer Photographie und heute morgen durch Rohrpost hierhergelangt. Sie Herr Bartmann sind mit Luftwagen hierhergekommen und augenscheinlich ein sogenannter Fremder. Alles was Recht ist, aber das können Sie nicht verlangen, dass man in Utopia schlecht über Utopia reden darf — und somit wollte ich Sie bitten, mich zu meinem Betriebsdirektor zu begleiten."

Herr Bartmann kraute sich hinter den Ohren, ihm wurde schwül zu Mute, er stotterte und sah sich nach seinem Luftwagen um.

Aber der Kontrollbeamte meinte lächelnd:

„Es ist ja nichts Gefährliches. Strafen tun wir nicht in Utopia. Aber die Sache muss zur Diskussion gestellt werden. Ihre Rede hat interessiert. Durch solche Reden können Sie in Utopia berühmt werden."

„Ich danke schön für den Ruhm!" rief der Herr Bartmann wütend aus.

„Danken Sie nicht zu früh," versetzte der Beamte, „der Ruhm ist doch eine vortreffliche Ware"

Sie standen am Ufer des Schwantuflusses, in der Mitte des Flusses stand auf einer länglich ellipsenförmigen Insel der Hauptturm der Rechtszentrale, und an jedem Ufer standen je drei Nebentürme der Rechtszentrale. Und diese sieben, hundert Stock hohen Türme waren durch Tausende von Brücken mit Fahrstühlen untereinander verbunden.

Und da fuhr dann der Herr Bartmann mit dem alten Kontrollbeamten sehr bald auf diesen Brücken herum, und die beiden Herren unterhielten sich über die Bedeutung der sieben Türme; der Beamte sprach nicht ohne Wichtigtuerei.

„In diesen sieben Türmen werden nur Manuskripte fabriziert; jeder Rechtsfall wird hier zu Papier gebracht, die Druckereien befinden sich auf den Hügeln ringsum, hinter denen sich, wie Sie sehen, die Stadt ausbreitet. Augenblicklich wird am meisten über unseren Kaiser Philander geschrieben, der sich ja, wie Sie wissen, im Schilda befindet und garnichts von sich hören lässt."

Der Herr Bartmann kraute sich abermals hinter den Ohren und sagte seufzend:

„Die Geschichte kann ja gut werden."

„Haben Sie bloss keine Furcht," erwiderte lächelnd der Beamte, „in Utopia geht — Alles was Recht ist — Alles mit rechten Dingen zu, und keinem Menschen wird ein Haar gekrümmt."

Danach stellte der Beamte den Herrn Bartmann seinem Betriebsdirektor vor, der in einem Prachtsaale sass und gemütlich seine Zigarre rauchte.

Als nun der Herr Bartmann dem Herrn Betriebsdirektor allein gegenüber sass in einem köstlichen Ebenholzstuhle mit Emailmalereien, da fragte der Direktor seinen Gast höflich, während er ihm eine Zigarre anbot:

„Wollen Sie das gestern Gesagte in allen Teilen aufrechterhalten?"

Herr Bartmann nickte und las sich noch einmal seine Rede durch und nickte wieder.

Da wurden denn sofort dreissig Regierungsliteraten vom Inhalte der Rede in Kenntnis gesetzt.

Und der Direktor plauderte danach mit seinem Gaste, als wäre garnichts vorgefallen.

XXXI

Kaiser Moritz der Blamierte

Der Zeremonieenmeister Kawatko sprach in der Versammlung des Staatsrates zu Ulaleipu das folgende:

„Eine Kraftprobe meine Herren, hat unser Staatsgebäude glänzend bestanden. Bereits vier Wochen sind es her, dass unser Kaiser Philander der Siebente die Regierungsgeschäfte in die Hände des Oberbürgermeisters von Schilda gelegt hat. Und diese recht kecke Handlungsweise hat den Utopianern bislang nicht ein Haar gekrümmt: wir können mit Zuversicht in die Zukunft blicken."

Der Kaiser vereinigte in seiner Person die Macht von fünfzig Stimmen, die hundert Mitglieder hatten dagegen nur hundert Stimmen; wollte also der Kaiser etwas durchsetzen, so musste er mindestens fünfundzwanzig Mitglieder des Staatsrates auf seiner Seite haben. Hatte der Kaiser nicht fünfundzwanzig Mitglieder des Staatsrates auf seiner Seite, so blieb dem Kaiser nur ein Appell ans Volk übrig.

Der stellvertretende Kaiser Moritz wollte nun zunächst die wirtschaftliche Stellung der Bewohner Schildas durch eine allgemeine Landessteuer befestigen. Da kam er aber beim Staatsrate schön an, kein Mitglied des Staatsrates trat auf die Seite des stellvertretenden Kaisers; Herr Malke, der Historiker, erklärte feierlich:

„Da es eine historische Tatsache ist, dass sich die Schildaer von der grossen Staatsreligion der Utopianer lossagten, so sind die Schildaer auch von den wirtschaftlichen Wohltaten des utopischen Staates abgeschnitten worden; die Utopianer helfen den Schildaern nicht, wenn es ihnen schlecht geht. Und somit erklären wir, dass ein Staatssteuer zu Gunsten der Stadt Schilda nicht von uns genehmigt wird."

Der Kaiser Moritz appellierte sofort ans Volk — aber in fünf Broschüren wurde einstimmig die Idee des neuen Kaisers für undurchführbar erklärt — der Stellvertretende wurde ganz kalt daran erinnert, dass die Utopianer sich niemals verachten und dabei gleichzeitig anpumpen liessen.

Und der neue Oberbürgermeister von Schilda, den alle für den Kaiser Philander hielten, und der doch nur der Herr Sebastian war, erklärte feierlich, dass die Schildaer nicht nötig hätten, die Utopianer anzubetteln. Und danach schenkte der neue Oberbürgermeister der Stadt Schilda zehntausend Reichstaler, und der Kaiser Moritz war der Blamierte.

Und ganz Utopia lachte über die erste Regierungshandlung des stellvertretenden Kaisers; der Moritz ärgerte sich.

XXXII.

Das Künstlerfest

Die bildenden Künstler des Kaisereichs Utopia hatten in den letzten Jahrzehnten eine grosse Vorliebe für die

Kunstarten vergangener Epochen gezeigt und dementsprechend verschiedene alte Städte wieder so rekonstruiert, dass man hinter ihren Mauern glauben konnte, noch in einer alten lange vergangenen Vorzeit zu leben; es hatten sich auch viele Utopianer gefunden, die diese alten Städte im Kostüm der alten Zeiten so getreu wie möglich kopierten.

Diese antiquarische Geschmacksrichtung hatte aber auch ihr Gegenspiel erzeugt, und somit gabs auch sehr viele Maler, Bildhauer und besonders Architekten, die den lebhaften Wunsch besassen, in einer Zukunftszeit zu leben.

Diese Zukunftszeit sollte sich ganz besonders durch transportable Häuser — und demnach auch durch transportable Städte auszeichnen. Naturgemäss konnte man so kostspielige Zukunftspläne nicht gleich in die reale Welt übersetzen. Es wnrde daher beschlossen, zunächst ein Künstlerfest mit transportablen kleinen Restaurants zu arrangieren. Zwanzig sehr umfangreiche Fesselballons sollten die Restaurants in die Lüfte hinaufheben und da immer wieder in interessanter Gruppierung auf und absteigen und so die Reize der transportablen Architektur zur Anschauung bringen.

Der Plan kam zur Ausführung, und die Künstler waren einfach entzückt — besonders in den warmen Sommernächten, wenn unten und oben tausend bunte elektrische Scheinwerfer die Luftstadt durchleuchteten.

Ganz Utopia interessierte sich für dieses Künstlerfest sehr lebhaft, und die Zahl der photographischen Aufnahmen von den einzelnen Luftrestaurants aus und auch solche vom Erdboden aus belief sich in den ersten vierzehn Tagen auf ungefähr siebzig Millionen; die antiquarische Richtung verlor der neuen Luftrichtung gegenüber immer mehr an Boden, und alle Welt war erstaunt und entzückt über die lebhafte Tätigkeit der utopianischen Künstlerwelt.

Nur dem Herrn Bartmann gefiel diese neue Richtung in der Kunst keineswegs, und seine abfällige Kritik erregte in den Künstlerkreisen nicht geringes Aufsehen. Seine heftige Rede im Bierkeller über die utopianische Schlaffheit und Faulheit hatte bereits ein grosses Kopfschütteln überall erzeugt, die Künstler aber hielten es jetzt für angezeigt, diesem merkwürdigen Quengler ganz energisch entgegenzutreten.

Und es kam zwischen den ersten Architekten des Landes und dem Herrn Bartmann zu einer heftigen Auseinandersetzung — und natürlich hoch oben in den Lüften tausend Meter über dem Festplatze mitten in der Nacht, als die Scheinwerfer herumflirrten — wie die brennenden Blitzstrahlen von Riesendiamanten.

„Eine sehr äusserliche Kunstrichtung“, sagte der Herr Bartmann, „eine rein dekorative Kunstrichtung — eine Raumkunst, aber keine Traumkunst. Wenn wir auch dadurch in mancher Beziehung sehr neue und sehr wertvolle Anregungen empfangen, verinnerlicht wird dadurch die Kunst keineswegs — sie wird im Gegenteil immer mehr veräusserlicht durch derartige Spielereien.“

Da gabs nun spitze Worte auf beiden Seiten, und der Herr Bartmann hatte einen schweren Stand; die Künstler setzten ihm klipp und klar auseinander, dass man der Kunst den Boden unter den Füssen fortzöge, wenn man die Kunst von der äusserlichen Erscheinungswelt trennen wollte.

Herr Bartmann aber erklärte nachdrücklich:

„Wenn wir in einer äusserlichen Erscheinung das innere Leben herauszufühlen versuchen, so können wir sehr viel herausziehen; lassen wir aber immer wieder neue äusserliche Erscheinungen auf uns wirken, so werden wir nicht die Zeit finden, jeder einzelnen äusserlichen Erscheinung ins Innere zu schauen, und wir werden bald das Innere ganz über dem Aeusseren vergessen. Sie wissen, meine Herren, dass ich nicht behaupte, wir könnten überirdische Geister irgendwo entdecken — Sie wissen, wie ich das Innere meine — Sie geben mir immer wieder zu, dass die Fülle der Erinnerungen und der unwillkürlich erzeugten Nebenvorstellung jedes äusserliche Bild vertieft, verfeinert und zu eiuem sehr empfindlichen Darstellungsgegenstände macht. Würde sichs nicht empfehlen, dieser intimen Kunstrichtung mal mehr Raum zu schaffen? Durch Ihre Luftschlösser machen Sie alle Bestrebungen einfach tot — Sie zerstreuen, statt zu konzentrieren — Sie geben nicht dadurch den grandiosen Eindruck des intensiven Naturlebens.“

Da widersprach man natürlich sehr heftig und erklärte, dass siebzig Millionen Photographien von all den verschiedenen Luftsituationen uns doch wohl die Fülle des Lebendigen recht lebhaft verkörpern und dass es geradezu toll wäre, in dieser Luftkunst nicht die genügende Sensibilität zu erblicken.

„Nein, nein!“ rief aber wieder der Herr Bartmann, „Sie töten damit die Sensibilität. Sie bringen nicht das fieberhaft grandiose Weltleben dadurch zur Empfindung. Auf diese Weise kommen Sie nicht hinter die Erscheinungswelt — nicht in das grosse ungeheuerliche innere Leben der Natur hinein. Sie müssen das Leben — das ungeheuerliche Leben erfassen — das Leben das uns in den Sonnenprotuberanzen und in den allmächtigen Aetherschwingungen des Mikrokosmos entgegenrauscht — das müssen Sie erfassen — Sie müssen lebendiger Alles sehen — lebendiger!“

Herr Bartmann zitterte dabei, und seine Zuhörer traten seitwärts und erklärten ihn für übernervös und beschlossen, ihn durch List in eine Besserungsanstalt zu schicken, in der überreizte Nerven durch einfache Tätigkeit und feine Ablenkung wieder normal werden.

Und die Künstler erklärten dem Herrn Bartmann, dass er sich wohl selber wohl noch nicht ganz verstände; er müsse jedenfalls auf einem stillen Landsitze seinen Nerven eine Erholung gönnen. Und sie schlugen ihm vor, den Direktor einer Besserungsanstalt aufzusuchen, der für intime Kunst sehr viel übrig hätte.

Der Herr Bartmann trank aus Aerger mehr als sonst und erklärte feierlich, dass ihn bisher noch nicht ein einziger Utopianer verstanden hätte — nicht ein einziger.

Fortsetzung folgt

Intérieur

Wir fühlen es lange schon, seit Stunden oder Sekunden,
dass der Tag sonnengelockt vor dem Fenster liegt.
Durch den Vorhang schlüpft lustig der Wind des Morgens,
mit ihm schleichen sich heimliche Wünsche nach
Wonnen ein.
Aus nächtlichen Müdigkeiten dehne ich mich
nach Schlaf und Erschlaffung in eine müdere Seligkeit
meines Erwachens und küss Dir die Augen auf.

An meiner Schulter räkelt sich rosig der schönste Rausch
in Sehnsucht, Rosenblüten und rauschendem Blut.

Ist es schon spät?
Ach heut ist ja Sonntag!
Wer ist denn galant und wo ist mein Kavalier,
der in die Küche geht und präsentiert seiner Gattin
goldendampfenden indischen Tee
und prächtige, buttergestrichene Brödchen
mit getrüffelter Leberwurst
oder gewürfelter Gänsebrust?
Gibts denn vom Stilton-Käse nicht mehr ein Stückchen?

Die Katze Quiwi quäkt kläglich ihr Morgenmiau
und wimmert nach weisser Milch.

Schon brodelt das Wasser zitternde Blasen zum Brühn,
da schäkerst Du bleich und bloss wie ein türkischer
Knabe,
ums Haar ein Handtuch faltig als Turban gewunden,
im Bad.
Gleich glitzert ein silberner Tropfenfall,
trommelt und prickelt in Kühle all Deine Prächte,
küsst Dir den Busen rund,
rötet den Bug Deines Nackens,
schleicht kosend sich heimlicher weiter
über Schluchten und Hügel der Venus
zum goldenen Knick Deiner Kniee,
über Knöchel und zierliche Zehen
zum schmalen Mass Deiner Füsse.

Ich bin wie immer Dein treuer Diener und
leg Dir natürlich den trocknenden Mantel um
die nassen Schauer der nackten Schultern.
Wars schön?

Schon glüht es gelb in den grossen und blumenbunten
Bauerntassen und duftet heisser vom dampfenden Tee.
Schmeckt Dir das Leberwurstbrödchen,
des Käses grünlich Gebröckel?
Wohlig verschmatzt sich der Morgen im Bett.
Unser Kätzchen
streicht sich den struppigen Bart und kauert sich
schnurrend.
Es klingt einer Guitarre Geklimper vom Hofe her,
die Heilsarmee gröhlt ihren muntern Morgengruss:
Herrlich, herrlich wird es einmal sein,
wenn wir ziehn von Sünden frei und rein
in das gelobte Kanaan ein,
Jesus sieh her, ich komm!

Da wirfst Du der seidenen Decken Purpurglut ab,
in die persischen Pantoffel gleitet Dein blosser Fuss,
dann blinzelst Du lachend geblendet durchs Fenster
ins Licht der leuchtenden Sonne und summst ganz
glücklich
den Chorus da unten mit, erst leise, dann lauter,
zuletzt gestattet Deine Grossmut einen Groschen sogar.

Du, Dein Tee wird ja kalt.
Gleich nehm ich Dir auch
das letzte Gänsebrustbrödchen grad vor der Nase weg.
Nicht doch!
Da kuschelt sofort etwas Warmes und
Weiches
bettelnd und bittend wieder ins wilde Bett,
strampelnder Kampf kullert die Kissen herab,
streckt sich, endlich ermattend,
zur Ruhe; dann ebbt auch
die Sturmflut der bräunlichen Brüste, wiegt ihre Wellen
weicher und wärmer mir in die Hand.

Ein Sonnenkringel tupft unsrer Katze
feuriges tanzendes Gold auf das schwärzliche Seidenfell.
Dann lullt uns wieder des Frühlingswindes
wohliges Frösteln ein.
Noch lallt leise mein Mund:
Du liebe Liebe! leiser und leiser.
Und unsere Träume, trunken von Rosen,
wollen in immer köstlichern Röten ertrinken.

Da klingelt die Glocke.

O Gott!
Gewiss ein Besuch.
Vielleicht ists Dein Vater.
Oder der Schusterschuft mit der ewigen Rechnung.
Späh erst durchs Guckloch.
Man ist eben nicht zu Hause.

Guten Morgen und schönsten Gruss vom gnädigen
Fräulein. —
Grüssen Sie bitte sehr und sagen Sie herzlichen Dank.

In meinen Händen halt ich den herrlichsten Fruchtkorb.
Aus Erdbeeren, Bananen und ganz dunklen Kirschen,
Rosinen und Mandeln, Chokolade, Johannisbrot,
gleisst in dem Flaum zweier Pfirsichbacken,
die mich ich sag nicht an was erinnern,
der Spenderin bestens bekannte Bütten-Visitenkarte.

Schon schaukelt die Kirschenkugel zwischen den
Katzentatzen,
es zwirbelt der Ball zwischen Hemdchen und Höschen.
Du lachst.
Und die scharfen Nägel der niedlichen
Hände
streifen die gelbliche Schale der grössten Banane ab,
die strebt und strotzt wie der stolzeste Phallus empor,
gleich züngelt Dein Kuss um die pralle prächtige Kuppel,
die Frucht wird Fleisch,
der zähige Zucker wird flüssig.

An dieses Frühstück des sonnigen Sonntagmorgens,
das wir der Gunst einer lieben Freundin verdankten,
denken wir oftmals und gern in der Erinnerung wieder
und immer wieder.
Doch an dem Abend desselbigen
Tages,
Du trugst deinen neuen Hut, wie einstmals ihn liebten
Daumier, Gavarni und Félicien Rops,
ergingen wir uns vergnügt im Zoologischen Garten,
begafften mit Krethi und Plethi das pluffende Feuerwerk,
bestaunten die flammenden Sterne,
den roten Flug der Raketen
und ahnten im Schwung violetter Feuer und fahler
Fackeln
die schwarze Sonne von Dauthendey.
Zu Hause jedoch erblühten und sprühten und glühten
dieselben Funken uns nackter und herrlicher aus der
Nacht.

Am nächsten Tag überraschten uns Scheerbarts,
Paul und der Bär, aus Lesabendiosphären,
und die ganze Kompagnie. Wir sangen und tranken
Doornkaat, das Feuerwasser, und eine Waldmeisterbowle,
aber das erste Glas auf die mit Recht so beliebte
Antierotik.

Alfred Richard Meyer

Lüge, Ehe und Wahrheit

Von Alfred Kind

Ueber die Hebung der sexuellen Moral wird seit Ewigkeiten gepredigt, bald mit der klingenden Schelle Abraham a Santa Claras, bald mit dem tönenden Erz lutherischer Tischreden. Und die Aussenseiter der Christenheit heulen in allen Tonarten. Der versammelten Mitwelt Vorschriften zu machen, erzeugt das leberbefreiende Gefühl eigener Untadelhaftigkeit. Auch geht der tatenschwangere Jüngling vielleicht hin und handelt nach des Meisters Drommetenstoss, bis die Sonne einmal ins Meer gesunken ist. Aber darnach ist die Dumpfheit und die lästige Grimmasse des öden Zwangs. Und man nickt künftig ein schläfriges Ja der Verstellung und schleicht durch die lichtscheuen Gassen der Lüge.

Denn alle Ethik kann sich nur von innen heraus gebären, wenn sich die Schlacken schleifen im Daseinsgedränge und das Gehäuse der felsenfesten Ueberzeugungen aus den Fugen bröckelt. Da steht der ratlos Nackte und duckt den Straussenkopf in das Sandhäufchen der Beschämung. Aber der Blitz fuhr in ihn, dass wir alle nackt sind, dass ein jeder Blössen behängte und der eigene Balken im Auge der allermühseligste war. Erkenne dich selbst! — ein läppischer Klingklang, ein Redeblümchen aus dem Soffitenhimmel der Tempelkunst, gesagt zum Weitersagen. Nur das Tun und das Wachsen im Werden der Zeit bringt den Klimmer zur fernsichtigen Höhe, und du erkennst, dass alle Berge Kuppen sind.

Sagtest du nicht, du wärst tolerant? und du kannst doch die Nacktheit des Wahren nicht ertragen, wenn du dich selber noch in Kleidern weisst. Du fliehst mit dem Weib deiner Wahl in die schweigenden Wälder der Lust; durch rote Abendbuchten plätschert dein Kahn selige Furchen. Und ihr seid treu wie Gold. Treu wie der reine Goldreif an eurem Finger, und zerreibbar wie er. Ihr achtet nicht, dass jeder Händedruck des Glücks seine Spur von ihm mindert. Und wenn sein Schwinden bemerkbar wird, beginnt ihr, ihn mit der Falschheit zu legieren. Ihr spielt mit hartem Tombak, und ihr weist ihn triumphierend auf vor einander.

Und doch sehnt ihr euch schon nach neuer Echtheit, da die eure sich unter euch vernutzte. Du erwachst des Morgens und das süsse Traumbild der Geliebten hängt nicht mehr sichtbar in der Luft zu deinen Häupten. Die Raubgeister der Vorvergangenen haschen wieder nach deiner Liebesseele; die schweigenden Wälder blauen dahinten irgendwo in den Flitterwochen. Es war ein Rausch; und du bemäntelst die Blösse deines Selbstgeständnisses mit den Trauertüchern des Vorwurfs gegen deine Genossin. Sie hat sich geändert. In ihren Armen zuckst du mit dem Gedanken an eine, die dir heute in zufälliger Schönheit vorüberwandelte. Du Erznarr! wähnst du, deine Gattin könnte dir noch mit allen Teilchen zufliegen wie der Stahl dem Magneten; Abgenutzt, verbraucht, Lüge.

Fragt euch doch einander, was ihr über Tage fühlt und euch nächtens vorgaukelt! Euer Mund wird flüstern: Du bist's und in euren unsichern Augen wird ein Besserwissen glimmen. Es sprach einer das Wort: Ich aber sage euch, ihr habt schon die Ehe gebrochen in euerm Herzen. Ein fluchbeladenes Wort, ein Wort, sich das Fleisch vom Leibe zu reissen, wenn es ernsthaft zu Gemüte dringt. Aber ihr lächelt und lügt, und euer Wunsch flattert nach dem Winde, und ihr werdet mürrisch und verdrossen, und der Zank hebt sein versteinerndes Schlangenhaupt. Was habt ihr euch noch zu sagen? was bleibt ihr beieinander in Unfeinheit.

Es geht eben nicht anders. Die Welt dreht sich, und die Jahreszeiten wechseln, und die Quelle ersäuft im Meer. Sehnsüchte verblassen, und eure Arme verstricken sich träger. Wollt ihr wider die verrammelten Tore der Unmöglichkeit mit euren Stirnen Sturm laufen? Nur euch wird die Wunde klaffen!

Begreift doch, dass ihr hier auf diesem Boden wurzelt, dass ihr nur aus dieser Wirklichkeit zu Halm und Frucht gedeiht. Jene Wolkenwand da oben ist ein trügerisch Gebilde, ein Gebirg aus Wasserdampf, Mauerkronen aus weissem Gischt. Kniet nieder voreinander und beichtet; bis in die violetten Tiefen leuchtet euch hinab ohne Bangnis. Und ihr werdet aufstehen als freie Menschen, in Wahrheit freie, und in eure Arme stürzen, nicht als Mitschuldige, sondern als ehrliche Ringer und Bekenner, dessen, was ist und nicht ist.

Reden ist leicht, und auch meine Worte sind Klingklang. Eine Fastenpredigt Narreteien über blutigen Ernst. Denn wer das Glück in der Wahrheit sucht, wird ohne Zuruf den Weg finden.

Aus dem musikalischen Notizbuch für Berlin

Adam ist auch im Musiklexikon der erste Mensch. Heute nur noch für die Sommeroper zu verwenden, was er der Zeit des Automobils auch nicht weiter verübeln darf, die mit einem „Postillon" schlechterdings nichts mehr anzufangen weiss.

BACH war früher nur bekannt als Mitarbeiter Gounods, zu dessen wundervollem Ave-Maria er eine sehr geschickte Begleitung setzte. In neuerer Zeit hat die eifrige Musikforschung herausgefunden, dass er selber Melodien, sogar für Gesang zu erfinden verstand. Sein „Wohltemperiertes Klavier" ist gefürchtet, weil jeder Debutant mit einer Nummer daraus sein Konzert eröffnet; aber auch altberühmte Künstler wollen von dieser Vorübung nicht abgehen. Man bewundere dann immer die erhabene Einfalt der Präludien und die unergründliche Tiefe der Fugen wie ja auch schon Beethoven gesagt hat: Nicht Bach, Meer sollte er heissen. Seine Hmoll-Messe, früher nur Musikgelehrten bekannt, wird augenblicklich sehr hoch bewertet; man muss sie für den Gaurisankar im Himalaya der grossen Kunst halten. Mit seinen Kantaten, von denen immer vier auf einen Abend gehen, hat er seinen Ruf in den weitesten Kreisen des gebildeten Publikums, das natürlich a priori musikalisch ist, festigen können. Dabei ist er so bescheiden, den Löwenanteil an dem Erfolg den ausgezeichneten Solisten zu überlassen. Von seinen Söhnen haben sich nur durch ihre aparte Kunst Philipp Emanuel und selbst der gänzlich verbummelte Wilhelm Friedemann wieder in die musikalische gute Gesellschaft einführen können.

BERLIOZ, der Komponist eines grossartigen Requiems für Chor, Tenorsolo, Haupt- und vier Nebenorchester. In Berlin hätten acht Nebenorchester noch mehr für seinen Ruhm tun können. Sein Vornahme Hektor verleitete ihn zur Komposition der „Trojaner". erster und zweiter Teil; in Berlin unbekannt.

BEETHOVEN, der Komponist der „Letzten Quartette", die man verstehen muss, um diesen Meister überhaupt verstehen zu können.

GOUNOD, von dem schon oben die Rede war, noch immer sehr beliebter französischer Komponist, was man aber nicht eingestehen darf, um seinen Kunstkredit nicht zu schädigen

HAENDEL wurde früher stets mit Bach zusammengenannt, was jetzt bei Strafe der Lächerlichkeit verboten ist. Sehr vernachlässigt; dürfte indessen mit zunehmender Verengländerung Berlins wieder an Boden gewinnen.

MENDELSSOHN, gänzlich abgetaner Komponist. Einige Klavierstücke von ihm, zum Beispiel sein einst berühmtes Spinnerlied werden noch als Etuden in der Klavierstunde gespielt.

MOZART war lange Zeit weit ins Hintertreffen gekommen. Jetzt muss man ihm gegenüber Partei ergreifen: entweder man geht gänzlich über ihn hinweg — was man tun darf, ohne irgendwie Gefahr zu laufen. Oder man stellt ihn als eine Spitze unserer musikalischen Kultur hin: besonders beliebt bei Wagnerianern und Modernsten als temperierende Mischung. Dann macht es nichts, wenn man ihn nicht kennt.

RICHARD STRAUSS. Es ist jetzt nicht mehr gestattet, ihn für ein Mitglied der lustigen Wiener Familie zu halten oder ihn mit dem Schöpfer der Fledermaus zu verwechseln. Seine Musik findet man, wenn man sonst nichts zu sagen weiss, immer ungeheuer interessant; auf diese Weise riskiert man nichts. Man muss die Salome und die Elektra mehrmals gesehen haben, hat sich aber noch immer kein abschliessendes Urteil über ihre Stellung zur Musikgeschichte und in der Entwicklung des Musikdramas bilden können. Von seinen vielen Liedern sei man entzückt. Einen entschieden gegnerischen Standpunkt einzunehmen, verbietet nicht nur die gesellschaftliche Höflichkeit, sondern auch die drohende Gefahr, als musikalisch verknöchert angesehen zu werden.

WEBER, KARL MARIA. Komponist für Kinder. Seine Jubelouvertüre, arrangiert für Klavier zu vier Händen, war eine der entsetzlichsten Plagen des Klavierunterrichts, seinen Freischütz hat man einst in sehr jungen Jahren gehört. Abgetane Sache.

HUGO WOLF. Man nennt immer den Vornamen mit, obgleich die Musik nicht viele Wölfe aufzuweisen hat. Bei Nennung dieses Namens mache man ein sehr schlaues Gesicht.

KONTRAPUNKT kann man jetzt alles nennen, was man im Grunde seiner Seele für scheusslich hält. Wenn vom Kontrapunkt der alten Meister gesprochen wird, so mache man wieder ein sehr schlaues Gesicht. (Aber etwas anders als bei Hugo Wolf.)

SINGAKADEMIE, gefürchteter Konzertsaal in Berlin, ohne Restaurant, ohne Buffet, selbst ohne Automat.

Franz Ziller

Arbeit der Presse

Das bedrohte Asien

Eine Kaiserdepesche weckte einmal in Deutschland das Interesse für einen fremdländischen Schriftsteller um so viel Jahre früher, als an gleicher Zahl Jahrzehnte über den Versuch vergehen müssen, einer ganzen Welt den Namen eines Mannes zu entreissen, der sich den Beifall der Presse und der Intellektuellen einer einzigen Stadt zu erbluffen gewusst hat.

Eine Kaiserdepesche brachte den Namen Kipling in den Mund von abertausenden deutschen Zeitungslesern. Wie viele sind seinem Klange nachgegangen?

Aber so wie jene Depesche des Kaisers an den grössten Erzähler Indiens angesichts der Indienreise des Kronprinzen zu einer vollständig antiquierten Reminiszenz hinabsinkt, so triumphiert heute der Journalist Ewers über den Dichter Kipling. Mag Ewers Indien auch nur gelegentlich „mitgenommen" haben, die Kenntnis der Literaturoffiziellen von Kipling wird zu einem flackernden, verlöschenden Lichtlein. Aber es ist auch das Indien der „Feuerflamme", des Sahibs Ewers, das der Kronprinz bereist. Er lernt das Indien kennen, von dessen kultureller und merkantiler Bedeutung der Leitartikelschreiber mit Hilfe des Konversationslexikons dem Leser, der sich bekanntlich für alles interessiert, gründliche Kenntnis vermittelt. Über das der Feuilletonist, der es mit eigenen Augen sah, in der Note der Lustigen Blätter sich „auslässt".

Die Freundschaft eines Maharadscha, mit der Ewers so lieblich flunkert, in allen Ehren, aber sie wird von der Bedeutung der Gefolgschaft, die ein Berichterstatter dem Kronprinzen leistet, zu einem Amüsement herabgedrückt, das jedem Spassvogel zuteil werden kann. Maharadschas gibt es in Indien genug, aber Deutschland hat nur einen Kronprinzen und nur eine Norddeutsche Allgem. ine. Der Mann, der für sie den hohen Reisenden bis auf die gefahrvollen Pantherjagden verfolgt, ist schon wert, hier angeschossen zu werden.

Nach seiner untertänigen Meinung muss jeder, der Rom besucht hat, die Peterskirche gesehen haben, und wer in Indien reist, muss auf Tiger und Panther jagen. *Er muss.* Und überdies wäre es mehr als seltsam, wollte man dem Kronprinzen wegen seiner Jagdausflüge Vorwürfe machen; er ist doch Schritt für Schritt in der Lage, „sich über jede sich ihm aufdrängende Frage so zu informieren, dass er über Probleme, *zu deren Studium ein anderer Reisender Wochen, ja Monate brauchen würde* (Ewers auch?), in kürzester Zeit Aufklärung verschaffen kann". Diese wundersame Möglichkeit gleicht den Fakirkunststücken des Journalismus, der hier mit allen seinen stabilen Begleiterscheinungen eine Prinzenvergnügungsreise in das Geleisenetz der weltgeschichtlichen Ereignisse verwickelt.

Mit der Uhr in der Hand beobachtet der Indienreporter die programmgemässe Abwicklung der Pantherjagd. „Gegen neun Uhr sprengte ein eingeborener Reiter heran, der die Ankunft des Kronprinzen meldet." Die Soldaten stellten sich in Ordnung, die bärtigen Offiziere zogen ihre rostigen Säbel, das Auto des Kronprinzen brauste heran, die Jagd begann und der Berichterstatter nahm den hohen Jäger, „dessen

Silhouette ganz scharf in der Luft sich abzeichnete", fest aufs Korn. Die Jagd war im Gange, der Panther aufgescheucht und eine Kugel des Kronprinzen hatte ihn schon getroffen. Aber die Kraft des Tieres war noch nicht gebrochen, es änderte vielmehr die Richtung seiner Flucht und stürzte in seiner blinden Wut auf den Kronprinzen zu.

> Den Zeugen dieser Pause stockte einen Moment der Atem. Auf seinem Felsenstandpunkt sah man die schlanke, vertraute Gestalt des Kronprinzen, ruhig die Büchse an der Wange, und unter ihm in einer Entfernung von etwa drei Meter den Panther zum Sprunge gebückt. Aber da knallt wie erlösend, scharf und kurz, aus der Büchse des Kronprinzen ein zweiter Schuss, und wie vom Blitz getroffen, sinkt die Bestie zu Boden.

Der grosse Kriegspfadzug gegen die Schundliteratur bleibt eine Farce, solange die Mestizen unserer Literatur den Verfassern von Schauerromanen ins Handwerk huschen. Und wie gelehrig die Eingeborenen sind, wie rasch ihnen der tiefste Wesenskern des freien deutschen Bürgertums aufgepfropft werden kann;

> „Eine kleine Episode am Schluss der Jagd ist hierfür sehr bezeichnend. Als der Kronprinz die Beute besichtigte, umringten ihn plötzlich Soldaten und Eingeborene und brachten ihm ganz spontan ein dreimaliges Hurra dar, für welches der Kronprinz überrascht und erfreut dankte.

Die Engländer sollte sich versehen; hierzulande gibt es Tausende, die, trotzdem sie auch nur Hurra schreien können, jederzeit bereit sind, für Deutschland zu sterben.

Das noch mehr bedrohte Europa

Ich habe es schon vor Wochen gesagt: Dem Reinhardt muss der Zirkus zur Enge der Kammerspiele werden. Der gute Engel Mosses warnt ihn zu spät. Schon hat er sich der Proben zu der Oper „Der Rosenkavalier" mitschuldig gemacht, schon ist er der leitende Regissenre der Gesellschaft für deutsche Volksfestspiele, schon liess er sich in London mit Sumurun auspfeifen, er wird in Leipzig und Frankfurt am Main den Bonnificierten „Oedipus" spielen, in München zwei Operetten einstudieren und selbst in Paris will er sich sehen lassen. Summa-Sumurun ist das selbst Engel zu viel. Der „erste" Kritiker der W. a. M. nannte einmal den Roda Roda der deutschen Regisseure einen „Napoleon des Theaters." Nicht mehr. Vielleicht darum nicht, weil es ihm unbekannt sein wird, dass Napoleon viele Kriege notgedrungen geführt hat. Ihm wäre, hätte man ihn zufrieden gelassen, Frankreich vielleicht schon gross genug gewesen, aber Reinhardt wird Europa tatsächlich zu klein. Und „schon ist die Erde voll von seinem Ruhm und die Himmel singen ihn wieder." So singt der gute Engel Fritz. Aber, wie schon gesagt: er warnt. Er stellt in aller Verehrung und just aus aller Verehrung die Frage, wie das enden soll, für Reinhardt selbst, für seine Kunst, für das Deutsche Theater. „Es ist gewiss besser, dass Reinhardt für sich selber eintritt, ehe die flachen Abgucker sich über das Land verbreiten und mit einer falschen Kunst à la Reinhardt Handel treiben", aber trotzdem: wie soll das enden? Man hat den Weitermarsch dieses immer noch so jugendlichen Mannes mit der vollen Hoffnung auf grosse Gewinne (an Geld!) und auf eine völlig unabsehbare Reihe künstlerischer Taten begleitet, aber jetzt tritt etwas dazwischen. Der Ruhm. Der soll von allen Geschenken der Götter das gefährlichste sein. Und wie auch nicht.

> „Abertausende umjubeln ihn, diesen Max Reinhardt. Wenn es einen mechanischen Beifallszähler gäbe, würde sich dartun, dass er alle populären Fürsten, Parteiführer und Künstler schlägt und jetzt der applaudierteste Europäer ist. Man verlangt nach ihm, man reisst sich um ihn, man spricht von nichts als von ihm, und schon umhüllt ihn der vielfarbige Schleier der Legende. Alle Welt muss es verstehen, dass die Wolken des Weihrauchs ihm lieblich duften, und wir alle glauben sicherlich auch, dass es ihm über die äussere Befriedigung des Selbstgefühls hinaus als eine ernste Aufgabe erscheint, seine Ideen aus dem engeren Kreis weiterzupflanzen.
>
> Deshalb konnte man es noch begrüssen, dass die Gesellschaft für deutsche Volksfestspiele für ihn gegründet und auf seine Schultern gestellt wurde. In diesen Plänen liegen soviel aufatmend neue Möglichkeiten, soviel schöne Ausblicke und eine so starke volksfreundliche Gesinnung, dass man ihnen schon den besten deutschen Theatermann gönnen durfte. Die lokalen Interessen und die Sorge um das Deutsche Theater, obschon sie sich regte, mussten unterdrückt werden. Man durfte nicht so ganz nur Berliner, nichts als Berliner sein. Nun aber schwingt Reinhardt sich auf ganz Europas Regiestuhl. Wie die Bälle in einem verwirrenden Jongleurkunststück fliegen die Namen London, Paris, Frankfurt, Leipzig, Dresden, München vor unserem Auge auf und ab. Es glitzert um Reinhardt von klassischen Tragödien, modernen Schauspielen, Pantomimen, Opern und Operetten. Wir sehen diesen Mann mit Regiebuch und Kursbuch durch den Kontinent sausen, einen Meister der gewollten Schlaflosigkeit, an fünf Orten und mit hundert Händen zugleich tätig. Er bleibt scheinbar ruhig. Uns wird vom blossen Hinsehen schwindelig."

Der Schwindel, der uns erfasst, geht ganz von dem besehenen Vorgängen aus. Wie viele Geschäftsleute, rechtschaffen und redlich, müssen, obgleich sie Waren vertreiben, die wertvoller sind als moderne Bühnenkunst, teures Geld für Inserate bezahlen. Für Reinhardt besorgt die Presse die schreiendste Reklame kostenlos oder wenigstens für eine Bagatelle. In fingierten Widerlegungen sprengt sie Gerüchte aus von sensationellen Plänen Reinhardts. Um der bevorstehenden Erstaufführung des Vollmöllerschen Märchenspiel „Wieland" willen, das den ersten Aeroplan auf die Bühne bringen wird, schwingt sie sich flugs zu dem Dementi auf: Die Nachricht, dass Reinhardt den Flugplatz Johannistal zwecks Erbauung einer Arena für 50000 Personen kaufen will, bestätigt sich nicht. Ist aber an den Kaiser die Einladung ergangen, einer Festvorstellung beizuwohnen, die Reinhardt inszenieren soll, so melden die Blätter: Der Kaiser wünscht Reinhardts geniale Kunst, von der er schon so viel gehört hat, endlich kennen zu lernen. „Ueber" sein Verlangen wird Reinhardt in Potsdam „Minna von Barnhelm" aufführen. —

Die Sitzplatte des Regiestuhls von ganz Europa ruht auf jenen Beinen, die von der Presse gestellt werden.

In Wien ist für den Sommer eine Theateraustellung geplant. Ihren Veranstaltern bliebe ein Defizit erspart, könnten sie die Hämorrhoiden erwerben, die sich der Napoleonide Reinhardt im Regiestuhl und allen D-Zügen Europas bald ersessen haben wird.

Aber für die Erklärung dieses Schaustückes müsste Engel engagiert werden.

Joseph Adler

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

MAX STEINER

Die Lehre Darwins in ihren letzten Folgen

Die Rückständigkeit des modernen Freidenkertums

Verlagsbuchhandlung Ernst Hofmann u. Co. / Berlin

KARIN MICHAELIS

Das Schicksal der Ulla Fangel / Eine Geschichte von Jugend und Ehe

Verlag Axel Juncker / Berlin

Rachel / Ein Ghettoroman

Berlin / Concordia Deutsche Verlagsanstalt

FRANK WEDEKIND

In allen Sätteln gerecht
Komödie in einem Aufzug

Mit allen Hunden gehetzt
Schauspiel in einem Aufzug

In allen Wassern gewaschen
Tragödie in einem Aufzug

München / Verlag Georg Müller

GERHART HAUPTMANN

Die Ratten / Berliner Tragikomödie

Verlag S. Fischer / Berlin

DIE LIEBESBRIEFE der Dame Lescombat und des Herrn Mongeot / oder Geschichte ihrer verbrecherischen Liebe

Dreililien-Verlag / Karsruhe

PAUL CLAUDEL

Mittagswende / Drama

Der Tausch / Drama

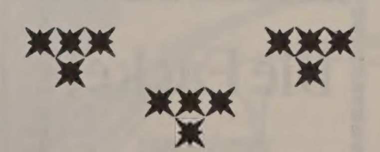
München / Verlag Hans von Weber

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn
V. I.: Oskar Kokoschka

Neue Sezession

Galerie Maximilian Macht

Berlin W., Ranke-Strasse 1
an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche



Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstr. 75 — Sprechstunde: 5—6 Uhr

Max Giesswein

Kgl. Sächs. und Kgl. Württembg. Hofopernsänger

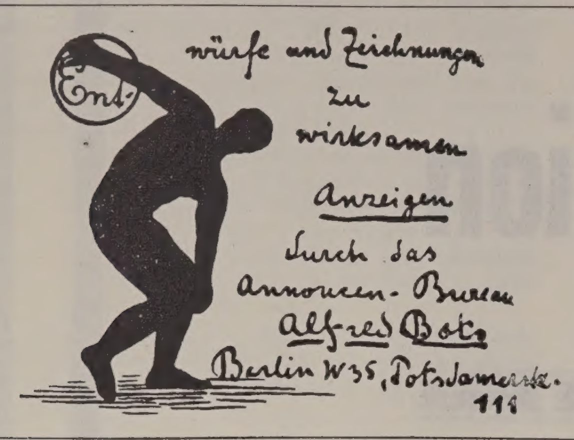
BERLIN W. 50
Culmbacherstr. 6
Fernspr.: VIa 18926

:-: ERTEILT :-:
GESANG-UNTERRICHT

Sprechstunde 3—4 Uhr

Weinhaus Rheingold

KAISER-SAAL
Täglich: **Translateur - Konzert**



„Der Forscher"

Illustriertes Zentralblatt für deutsche Forschung

Herausgeber: **Bund deutscher Forscher, Hannover,** unter hoher Ehrenpräsidentschaft Sr. hochfürstl. Durchlaucht des Prinzen Bernhard zur Lippe, Redaktion: **Georg August Grote, Hannover**
Jährlich zwölf starke Hefte mit Beiträgen berühmter Autoren. Ordentliche Mitglieder des Bundes deutscher Forscher erhalten den „Forscher" unentgeltlich und portofrei gegen den Jahresbeitrag von Mk. 5.—, bezw. K. 6.—, fördernde Mitglieder gegen den Jahresbeitrag von Mk. 6.—, bezw. K. 7,20. Jahresabonnement Mk. 5,50, bezw. K. 6.— inklusive Porto
Probenummer gratis und franko
Inserate finden im „Forscher" ∴ wirksamste Verbreitung ∴
Insertionspreis: Die dreimal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.
— Geschäftsstelle: —
Forscher - Verlag, Hannover

HOHENZOLLERN Kunstgewerbehaus

Friedmann & Weber

HOFLIEFERANT IHRER MAJESTÄT
DER KAISERIN UND KÖNIGIN

W 8 · BERLIN · W 8
Leipzigerstrasse 13

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
KUNSTGEWERBE
ANTIQUITÄTEN UND STOFFE

Preis 1 Mark — **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

•••••• ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN ••••••

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend — **Sicher wirkend**

Verlag Paul Reinike Wilmersdorf

HERWARTH WALDEN:
Bruder Liederlich
Für Gesang und Klavier
Mk. 1,50

Kurhaus und Erholungsheim

Schloss Neuenhagen

in Berlin-Neuenhagen (32 Min. Fahrzeit v. Alexanderpl.)

Hauptgebäude mit Zentralheizung u. elektr. Licht, große, helle Zimmer, mitten im Garten gelegen. **20200 Quadratmeter grosser, herrlicher Park,** grosser Obstreichtum, Lauben, grosser Teich usw. Das ganze Jahr geöffnet. Den Besuchern Berlins als herrlicher Aufenthaltsort empfohlen. Fern von dem Lärm und dem Staub der Stadt. Bequemste Verbindung mit Berlin durch stündlichen Bahnortsverkehr. — Lassen Sie sich die Broschüre „Leben" kommen vom Besitzer u. Leiter **Emil Peters**

Verlag Oesterheld & Co.

In unserm Verlag erschien

Else Lasker-Schüler:

Die Wupper

Drama

Mk. 2—

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Der schönste Punkt

in der Umgebung Berlins ist Pichelsdorf an der Heeresstrasse. Die letzten **Wasservillenbaustellen** an der Havel, gegenüber Pichelswerder sollen sofort preiswert verkauft werden. Näheres die

Bodengesellschaft des Westens,
Mauerstrasse 86—88 •• Telephon I 7497

Zeitschrift für Musterzeichner

Wirksames Insertions-Organ
Fachschrift ersten Ranges
:: **Abonnenten in allen Staaten Europas** ::
Insertionsgebühren mässig
Offerten gern zu Diensten
Schriftleitung C. Krüger Unterbarmen (Rhld.)
Hirschstrasse 49

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Nummer 315/316
soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

ÜBERALL ERHÄLTLICH

Hänse Herrmann

Künstlerische Lichtbilder
::: Heimaufnahmen :::

BERLIN W. / Potsdamerstrasse 134a
Nähe Potsdamerplatz
Fernsprecher: Amt VI, 14967

Potsdamer Strasse 111 — **Café Continental** — Potsdamer Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
GROSSES KÜNSTLER-KONZERT

:: Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften ::

Malzkaffee-Bamf

Das Beste vom Besten!
Er schmeckt sehr gut und bekommt ausgezeichnet.